

# Ein Reaktor, der nicht spaltet

Bis Pater Karl kam, interessierte sich niemand für Österreichs einziges Kernkraftwerk.

Heute ist der nie betriebene Meiler eine Sehenswürdigkeit VON JOHANNES SCHWEIKLE



Fotos (Ausschnitte): Philipp Horak für DIE ZEIT / www.philipporak.com; ZEIT Grafik



Der Zisterzienser-Mönch Pater Karl in der Schleuse des AKW Zwentendorf. Führungsteilnehmer fotografieren sich mit Aussicht auf die Donau

**P**ater Karl steht auf der Kanzel. Das stählerne Geländer ist in einem Orange aus den siebziger Jahren lackiert. Über ihm tun sich hundert kreisrunde Öffnungen auf, rätselhafte Stäbe ragen aus der Decke. In seiner randlosen Brille spiegeln sich Bündel von silbrig glänzenden Rohren. Mit staunenden Augen schaut er sich um, sein Blick bleibt an der Doppelschleuse hängen. Die gepanzerten Luken sehen aus wie Riesenbullaugen. »Ich erwarte, dass gleich Captain Kirk auftaucht«, sagt der Mann im schwarz-weißen Habit. Er ist nicht zum ersten Mal auf dieser Kanzel, schüttelt aber noch immer verwundert den Kopf. »So was wie hier gibt's nur hier.«

Zwei Meter unter ihm steht Stefan Zach. Er trägt ein rotes Poloshirt mit dem Logo der EVN, der Energieversorgung Niederösterreich. Mit fröhlicher Miene erklärt der Unternehmenssprecher, dass diese Kanzel eine Steuerstabwechselbühne ist. Von hier werden die Steuerstäbe zwischen den Brennelementen in den Reaktor eingefahren. Man muss sich jetzt aber keine Sorgen machen, denn das Kernkraftwerk in Zwentendorf bei Wien ist keine Sekunde in Betrieb gewesen. Nichts strahlt hier, die größte Gefahr droht von der Schleuse. Die gepanzerten Luken, die diesen Raum im Notfall abriegeln, sind mit Grafit geschmiert. »Diese Flecken kriegen Sie nie wieder raus«, sagt Zach, »da hilft nur noch die Gewandschere.« Seine Warnung nutzt aber nichts, denn die fünfzig Rentner, die heute den Reaktor besichtigen, drängen ohne Rücksicht auf Janker und Popelinejacken in den engen Antriebsraum.

### »Das unterscheidet uns von anderen: Wir bauen erst und fragen dann«

Österreichs einziges Atomkraftwerk steht direkt an der Donau. Der viereckige, mit grauem Eternit verkleidete Klotz ragt 64 Meter über die flache Flussaue. In seinem Schlagschatten flattert eine rot-weiß-rote Fahne über einem Kinderspielplatz, daneben steht eine Holzhütte. An dieser Jausenstation machen jeden Sommer ein paar Tausend Radfahrer Rast – der Donauradweg führt direkt am Werksgelände vorbei. Zu Beginn der Führung hat Stefan Zach die Teilnehmer in einem Nebengebäude empfangen und gebeten, falls nötig, gleich hier noch einmal auf die Toilette zu gehen. Das Kernkraftwerk hat zwar 1050 Räume, aber kein Klo. Die Fäkalien eines Reaktortechnikers im Dienst gelten als radioaktiver Müll. Den müsste man eigens entsorgen. »Deshalb ist in einem Kernkraftwerk alles verboten, was Spaß macht: Essen, Trinken, Rauchen.«

Dann referiert Zach die Geschichte von Zwentendorf. Siemens hat diesen Siedewasserreaktor gebaut, 1978 war er fertig. Die Brennelemente waren gekauft, 200 Mitarbeiter eingestellt, man hätte nur noch auf den Knopf drücken müssen. Während des Baus äußerten sich kritische Stimmen gegen die Kernenergie. Kanzler Bruno Kreisky ließ das Volk abstimmen. Er war sich seiner Sache so sicher, dass er seine politische Zukunft an das Kraftwerk knüpfte: Wer ihn wolle, müsse dafür sein.

Das war ein Fehler. Im Volk herrschte Fortschrittseuphorie, es gab noch keine grüne Bewegung. Aber die Rechte mochte den Linken Kreisky nicht. So stimmte Österreich am 5. November 1978 mit 50,47 Prozent gegen sein betriebsbereites Kernkraftwerk, das umgerechnet eine Milliarde Euro gekostet hatte. »Das unterscheidet uns von vielen Ländern«, sagt Stefan Zach trocken. »Wir bauen erst und fragen dann, was mit dem Bau geschehen soll.«

Wie aber kommt der Mönch ins Atomkraftwerk? Karl Wallner, 47 Jahre alt, ist groß und schaut offen in die Welt. An seinem Kinn sprießt ein dünner Bart. Pater Karl gehört zu den Zisterziensern der Abtei Heiligenkreuz im Wienerwald. An der dortigen Hochschule unterrichtet er katholische Dogmatik. Bekannt geworden ist er jedoch durch eine CD mit gregorianischen Gesängen, die er mit seinen Mitbrüdern aufgenommen hat. Diese schaffte es in die Top Ten der britischen Popcharts. Als eine Monsterwelle des öffentlichen Interesses über die Mönche zu branden drohte, holten sie sich Rat bei dem PR-Profi Stefan Zach. »Seine Tipps waren rettend«, sagt Pater Karl.

Irgendwann erzählte der Pater dem Pressesprecher, dass er 1978 gegen sein Kraftwerk protestiert habe. »Dann schau's dir doch mal an«, sagte Zach. Ob er auch ein paar Freunde mitbringen dürfe, fragte Wallner. Und so machte das Stift Heiligenkreuz dieses Frühjahr einen Ausflug ins Kernkraftwerk. 120 Mönche und Studenten kamen, der Abt segnete die Anlage, und weil das Interesse so groß war, bietet die EVN seit diesem geistlichen Probelauf öffentliche Führungen an. Und der Pater hat sich zum Botschafter von Niederösterreich ernennen lassen. Seine Mission besteht darin, das Bundesland jenseits der Heurigen-Klischees zu zeigen. Da passt Zwentendorf ins Bild.

Die Führungen finden überwiegend im Konjunktiv statt. »Hier hätte jeder Angestellte ein Dosimeter bekommen, das die Strahlung anzeigt«, erklärt Zach an der Schleuse am Eingang. Im Nebenraum hätten die Angestellten sich umgezogen. Über nie benutzten Waschbecken hängt eine Garnitur Doppelripp-Unterwäsche in Orange. Die auffällige Farbe sollte daran erinnern, die kontaminierte Unterhose nach der Arbeit auszuziehen. Sie wäre dann mit der übrigen Arbeitskleidung im Kraftwerk gewaschen worden.

Als 1986 in Tschernobyl der Atomreaktor explodierte, »da sahen wir das als späte Bestätigung für



unseren Volksentscheid«, sagt Stefan Zach. Der Sprecher des Energieversorgers bekennt offen, dass er gegen Kernkraft ist. Als Aktivisten von Greenpeace gefragt haben, ob sie an der Fassade des Kraftwerks das Abseilen üben dürften, hat er Ja gesagt. »Aber wir sind hier nicht alle einer Meinung. Der Herr Sieberer ist, glaube ich, ein überzeugter Anhänger der Atomkraft.« Karl Sieberer führt die zweite Hälfte der Gruppe. Die Flure, Aufzüge und Treppenhäuser sind zu eng für 50 Personen auf einen Schlag. Sieberer ist Elektrotechniker, 1978 war er 22 Jahre alt und stolz wie Bolle. Er hatte eine Stelle im Kraftwerk, dem die Zukunft zu gehören schien, und fühlte sich den Kollegen aus der Wasserkraft turmhoch überlegen. »Wir waren die Götter der E-Wirtschaft«, sagt er, und noch immer tue ihm das Herz weh, wenn er zur Führung durch seinen Beinahe-Arbeitsplatz eingeteilt werde. Aber Sieberer hadert nicht. Er ist in der Volksabstimmung unterlegen und hat seinen Frieden mit dem Thema gemacht.

Der Besucher aus Deutschland staunt darüber, wie Österreich den Konflikt um die Kernkraft gelöst hat. Statt sich über Castor-Transporte zu echauffieren, statt geologische Details von undichten Endlagern zu diskutieren, schlendern in diesem atomar befriedeten Land Gegner und Befürworter der Kernspaltung Ärmel an Ärmel durch die langen, beigefarben gestrichenen Flure. Schulter an Schulter passieren sie Stahlwände, die Flugrost angesetzt haben. »Wir waren eher dagegen«, sagt der Leiter der Seniorengruppe jovial. Eine weißhaarige Frau, auf einen Krückstock gestützt, sagt: »Jo eh.«

Im Atomkraftwerk gibt es keine Stockwerke. Im Aufzug werden Höhenmeter angezeigt. Bei 39,4 steigt die Gruppe aus und geht zur Brennelementwechselbühne. Von hier fällt der Blick in das Herz der Finsternis: einen grauen Zylinder, 20 Meter tief, gut 5 Meter dick, oben offen. Dies ist der Reaktor-druckbehälter, hier wären die Atome gespalten worden. Der Reaktordeckel steht daneben, auf drei Säulen aufgebockt. Er besteht aus geschmiedetem Stahl und strahlt eine monströse Faszination aus. Man kann sich drunterstellen und sich gruseln: Was wäre, wenn einer der drei schenkeldicken Stahlbolzen brechen würde? Dann wäre man unter einer 60 Tonnen schweren Kuppel lebendig begraben.

»Zwentendorf steht wie kein zweiter Ort in Österreich für ein permanentes Scheitern«, sagt Stefan Zach. Es gab Pläne, die Anlage zu einem Gaskraftwerk umzurüsten. Friedensreich Hundertwasser wollte ein Museum der fehlgeleiteten Technologien einrichten. Das graue Monument der Sinnlosigkeit zog auch Udo Proksch magisch an. Der zwielichtige Unternehmer, der sein Leben im Gefängnis beschloss, hatte unter anderem einen Verein der Senkrechtbegrabenen gegründet. Das Freigelände um den Reaktor dünkte ihn der rechte Ort, Verstorbene in durchsichtigen Behältern auszustellen. Hollywood wollte im leer stehenden Kraftwerk einen Film drehen, Dolph Lundgren sollte die Welt vor Atomterroristen retten. Dann ging die Produktionsgesellschaft pleite.

## **Im Winter geht gar nichts. Das Kraftwerk hat keine Heizung**

Das Parlament in Wien verabschiedete 1999 einstimmig ein Gesetz für ein atomfreies Österreich. Trotzdem verdient die EVN mit ihrem Kernkraftwerk Geld. Sie verkauft Ersatzteile nach Deutschland, die Reaktoren in Brunsbüttel, Philippsburg und Krümmel sind ähnlich gebaut. Und die Betreiber von Atomkraftwerken in aller Welt schicken ihre Mitarbeiter zur Schulung. Sie kommen aus Deutschland genauso wie aus Indien und üben hier den Wechsel von Brennelementen. »Die Inder könnten auch an einer Anlage in Litauen üben«, sagt Zach, »aber die wollen am Wochenende nach Wien.« An der Außenhaut des grauen Riesen hängen quadratmeterweise blaue Zellen. Sie produzieren Solarenergie. Gemeinsam mit der TU Wien entwickelt die EVN in ihrem Atomkraftwerk die Photovoltaikanlagen weiter. Einer der Rentner, offenkundig Hausbesitzer, zeigt Interesse: »Lässt sich schon sagen, welche Module die besseren san?«

Die Führungen durch das Geisterkraftwerk sind ein Renner geworden. Die EVN kann die Nachfrage nicht bewältigen, es gibt Wartelisten. Und im Winter geht gar nichts. Dann kühlen die Räume zwischen den 1,2 Meter dicken Stahlbetonmauern aus. Und das Kraftwerk, das 1,7 Millionen Haushalte mit Strom versorgen sollte, hat keine Heizung. Wenn der Reaktor im Betrieb wäre, würde die Anlage Dampf erzeugen, und es wäre warm genug.

»Hier sehen Sie ein wunderschönes Stück österreichischer Zeitgeschichte«, sagt Pater Karl. Er kommt gern nach Zwentendorf. Zum einen erinnert dieser Ort ihn an den Protest seiner Jugend. Vor allem aber ist er für ihn ein Symbol. Der grüne Mönch ist stolz darauf, dass Österreich seinen Sonderweg jenseits der Atomenergie gefunden hat. »Ich bin froh, dass ich nicht in Deutschland lebe.« Wenn Gäste über die Geschichte von der Volksabstimmung schmunzeln, ficht ihn das nicht an. »A bisserl blöd gelaufen ist das schon«, sagt Pater Karl. »Aber wir müssen uns für diese Ruine nicht schämen.«

Zwentendorf liegt 40 Kilometer nordwestlich von Wien. Die kostenlosen Führungen finden jeden Freitag statt, sind jedoch für dieses Jahr bereits ausgebucht. Nach der Winterpause beginnen sie wieder im März. Anmeldung unter [www.zwentendorf.com](http://www.zwentendorf.com)